

Das Werden einer Geistesgrösse

Eine erschöpfende Studie zu Kindheit und Jugend von Rudolf Steiner

Von Sigfried Schibli

Wer es unternimmt, eine Biografie Rudolf Steiners zu schreiben, stösst auf eine Situation, die zugleich ein Vorzug und eine Hypothek ist. Steiner selbst hat 1923 – mit 62 Jahren – eine Schrift mit dem Titel «Mein Lebensgang» begonnen. An ihr kommen heutige Biografen kaum vorbei, und die seit über drei Jahrzehnten mit der Anthroposophie verbundene Martina Maria Sam (57) folgt in ihrem Buch denn auch getreu den Spuren, die Steiner selbst gelegt hat.

In seiner autobiografischen Publikation beschrieb Steiner (1861–1925) im Rückblick sein Leben als zielgerichtet. Er begründete überdies seine Auffassung, dass sich das menschliche Leben – er sprach gern von «Schicksal» – in Siebenjahresschritten vollziehe und dass diese Siebenerabschnitte gemeinsam mit den «Mondknoten» für die Entwicklung des Individuums zentral seien. Steiner grenzte sich von materialistischen Autoren ab, die ohne «heilige Scheu» auf die Lebensgeschichten der Menschen blickten. Und die Autorin des vorliegenden Bandes bemüht sich, es ihrem Gegenstand gleichzutun und die «Hierarchien» des «Menschenkarmas» zu respektieren.

Bereits in der Einleitung zu dem fast 500 Seiten starken Band wird klar: Dieses Buch wird vor allem jene erreichen, die sich zum Kreis der Anthroposophen zählen. Das Ziel der Autorin ist die Vermittlung der Steinerschen Lehre, nicht deren Interpretation und Einordnung in gleichzeitige geistige Strömungen der Zeit – und schon gar nicht eine Kritik dieser Lehre. Damit sind die Qualitäten ihrer akribisch genauen Darstellung, aber auch ihre Grenzen bezeichnet.

Geist und Technik

Wie konnte aus dem Sohn eines Eisenbahnbeamten im damaligen Österreich-Ungarn der Universalgelehrte, Wissenschaftspionier und geistige Führer Rudolf Steiner werden? Einen Schlüssel dazu liefert die von Martina Maria Sam hervorgehobene Tatsache, dass der junge Steiner dank seinem Vater von Kindheit auf mit modernster Technik in Berührung kam – ein blindwütiger Verächter der Technik ist er daher nie geworden. Dieses Verständnis der (Eisenbahn-)Technik verband sich in ihm mit einer tiefen Liebe zu der ihn umgebenden Bergwelt und zur Natur im Allgemeinen. Steiner selbst glaubte, dass sein Hang zu genauem Denken mit der Wohnung seiner Eltern in Friedhofsnahe zu tun habe. Tod und Wiedergeburt waren Leitthemen seines Lebens, und der Suizid einer Tante war ein einschneidendes Erlebnis für den Achtjährigen.

Prägend muss für den Knaben der Katholizismus mitsamt dem Dienst als Ministrant gewesen sein – prägender als die Glaubensinhalte als solche. Dem Pfarrer von Neudörfel verdankte der junge Steiner das Verständnis des kopernikanischen Weltbilds. Er dürfte daran erkannt haben, dass Religion und wissenschaftliches Denken einander nicht ausschliessen müssen. Für den Dialekt und den «Klang der Worte» sollte Steiner zeitlebens mehr Verständnis aufbringen als für die Regeln der Orthografie.

Offenbar gehörte der junge Steiner zu jenen glücklichen Naturen, denen die Schule nicht geschadet hat (genützt hat sie allerdings auch nur wenig). Dass der elfjährige Rudolf in die Realschule und nicht ins Gymnasium kam, hat er nie bedauert, und seine Biografie widerspricht ihm auch hier nicht. So blieb ihm eine einseitig «verkopfte» Schulbildung erspart. Aus eigener Kraft entwickelte der junge Steiner eine sprachliche Sensibilität, die oft über jene der Erwachsenen hinausging. So wollte er nicht akzeptieren, wenn jemand die Haut eines Apfels mit einem Produkt aus Wachs verglich – die Natur war für ihn das Primäre. «In der Schule habe ich eigentlich nichts gelernt», bilanzierte er 1924. Umso mehr von klugen Menschen und von Sachbüchern, die er als jugendlicher förmlich verschlang.



Philosophisch kenntnisreich, praktisch veranlagt. Rudolf Steiner um 1882 als 21-jähriger Student.

Aber Ausnahmen gab es eben doch – Lehrerpersönlichkeiten wie den Geometer Georg Kosak, den der junge Steiner tief verehrte, obwohl seine Beziehung zu ihm «keine aus der Vergangenheit bedingte karmische» war. Hier kann Steiners Biografie ohne eigene Interpretation aus dem Vollen schöpfen, denn Steiner selbst hat über seine wichtigsten Lehrer ausführlich geschrieben. Erstaunlich gut weg kommt ein katholischer Priester als Religionslehrer, der angeblich drei kleine Buben hatte. Steiner merkt dies ohne erhobenen moralischen Zeigefinger an.

Der Heranwachsende las begeistert die damals aufkommenden Reclam-Bändchen mit philosophischen Texten. Kants «Kritik der reinen Vernunft» ergriff ihn tief, Fichtes «Wissenschaftslehre» schrieb er gar in seinem Sinne um. Und manchmal erwies sich der Schüler als klüger als seine Lehrer. Bald erteilte er Nachhilfestunden und lernte das Buchbinden – theoretische Kenntnisse und praktische Fertigkeiten gingen Hand in Hand. Über die Pubertät Steiners, über Mädchenbeziehungen und seelische Nöte erfährt man nichts in dieser ganz auf das Geistige konzentrierten Biografie. Der Suizid eines gleichaltrigen Schülers bot Steiner Anlass zu Reflexionen über den Astralleib, «da wo es wogt und treibt». Noch Jahrzehnte später wirkte diese Tat in Steiner nach.

Goethes Werke

1879 wurde Steiner Student an der Technischen Hochschule in Wien, wo er versuchte, das naturwissenschaftliche Wissen auf eine philosophische Grundlage zu stellen. An dieser Institution lernte er auch Goethes Werk kennen, das ihn durch seine Verbindung von Natur-

und Geisteswissenschaft von Anfang an fesselte. Die Folgen dieses geistigen Blitzeinschlags sind selbst für Nichteingeweihte überdeutlich sichtbar – das Goetheanum ist Stein gewordenes Denken. Zur gleichen Zeit begegnete Steiner dem Kräutersammler Felix Koguzki, dem er «ganz ungeheure okkulte Tiefen» zuschrieb. Jene Jahre um 1880 gelten als «eigentliche Geburts-Zeit für anthroposophische Geisteswissenschaft». Vor allem Goethes Farbenlehre und seine Metamorphosenlehre inspirierten ihn zu eigenen Forschungen.

Steiner entdeckte sein Talent als Vortragender, das ihn unter Studenten rasch bekannt machte.

Steiner blieb der «höheren Philosophie» treu und verachtete den Materialismus – viele Bücher hätte er gern auf einem Scheiterhaufen brennen sehen. Er las viel von Hegel, Lessing, Kant und Goethe; Darwin gegenüber blieb er skeptisch, und die Lehre von Karl Marx scheint ihn damals nicht tangiert zu haben. Steiner entdeckte sein Talent als Vortragender, das ihn in Studentenkreisen rasch bekannt machte. Der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn war gespalten in eine ungarische und eine deutsche Mentalität, zu welcher sich Steiner rechnete. Wie er zum antisemitischen Flügel dieser Richtung stand, wird aus der Biografie nicht ersichtlich. Über seinen verehrten Lehrer Schröer lernte Steiner das deutsche Brauchtum in Ungarn kennen, das ihn tief beeindruckte. Sein Versuch, als «Einjährig-Freiwilliger» Militärdienst im «k. k. Heer» zu leisten, scheiterte:

Steiner wurde für «physisch untauglich» befunden. Danach wurde er nie zum Militärdienst einbezogen.

Praktische Lebensklugheit

Breite Raum nehmen in der vorliegenden Darstellung die Porträts von Steiners Lehrern und von seinem Freundeskreis ein. Von einem Professor Steiners, dem Herbartianer Robert Zimmermann, übernahm er 1882 den Begriff Anthroposophie in Abgrenzung zur Theosophie. Fast allen seinen Lehrern stand der junge Steiner mehr oder weniger kritisch gegenüber, und es überrascht nicht, dass er die Technische Hochschule 1883 ohne Abschluss verliess – was ihn nicht daran hinderte, den Kontakt zu Grössen des damaligen Geisteslebens zu suchen und mit ersten literarischen und philosophischen Veröffentlichungen hervorzutreten. Stärker als das Studium reizte ihn eine neue Aufgabe, die ihn 14 Jahre lang in Atem halten sollte: die Herausgabe der naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes.

Am Rande erfährt man auch, dass auffallend viele junge Männer aus dem Freundeskreis Steiners Selbstmord begingen; nicht wenige waren bei aller Intelligenz lebensunfähig. Ihnen allen hatte Rudolf Steiner – und das macht die vorliegende Biografie beeindruckend klar – eine grosse praktische Lebensklugheit voraus. Allein schon die Quantität seiner frühen Briefe, Aufsätze und seiner Leseleistungen ist unerhört. Ob Steiner neben diesen geistigen Interessen Zeit und Musse hatte, wie andere junge Männer Sport zu treiben, sich zu vergnügen und Frauenbeziehungen einzugehen, geht aus dem Buch nicht hervor.

Martina Maria Sam: «Rudolf Steiner. Kindheit und Jugend.» Verlag am Goetheanum, Dornach 2018. 488 S., ca. Fr. 60.–.

Abschied vom Provisorium

Das Kammerorchester Basel im Musical-Theater

Von Sigfried Schibli

Basel. Wenn ein Orchester einem Komponisten einen Werkvertrag erteilt, fliessen zwar leicht Gelder von Kulturstiftungen, doch muss man mit allem Möglichen und Unmöglichen rechnen. Zum Beispiel damit, dass der Tonkünstler auf die Idee verfällt, für Instrumente zu schreiben, die es zwar auf der Welt, normalerweise aber nicht in einem Orchester gibt. Diese Gefahr bannte das Kammerorchester Basel (KOB) in seinem jüngsten Projekt, indem es den in Montreux geborenen Komponisten William Blank (60) von vornherein auf die Besetzung festlegte, die schon Beethoven für seine fünfte Sinfonie vorgesehen hatte. Die Eigenleistung des Tonschöpfers sollte sich in der Struktur der Komposition, nicht in deren Klanggestalt ausdrücken.

Und das tat sie auch. Blanks «Morphosis» für 42 Instrumente wirkte strukturell konsequent durchdacht, aber keineswegs originalitätssüchtig. Zu Beginn spielten die Streicher flächig, die Holzbläser zwitscherten wie Singvögel im Frühling, und das Blech rammte harte Akzente in den Raum. Danach vertauschte man die Rollen, es gab aparte Soli von Cello, Flöte, Oboe, Violine, Horn, und der Tonsatz wurde zunehmend differenzierter. Ein beherzter Tuttischlag setzte dem rund 14 Minuten langen Stück ein Ende.

Blitzsaubere Interpretation

Anklänge an die von Giovanni Antonini dirigierte «Schicksalssinfonie» von Beethoven waren keine auszumachen – es wäre denn auch zu viel des Guten gewesen. Die Einsatzkräfte vom KOB lieferten unter ihrem wild gestikulierenden Chef eine blitzsaubere, höchst disziplinierte Interpretation, die nur den Nachteil hatte, sich klanglich im Musical-Theater nicht recht entfalten zu können (der elektronische Nachhall war ausgeschaltet). Zumindest in der vierten Reihe klangen die zweiten Geigen spröder als die ersten, was vermutlich nicht nur an der Akustik, sondern auch an der stark auf Rhythmus und Drive fixierten Interpretation lag. Immerhin: Dem Oboisten gelang es, in das herrlich dampfende und stampfende Getriebe eine Prise Nachdenklichkeit einzustreuen, die Streicher-Pizzicati erzielten hauchzart, und der langsame Satz war eine veritable Bläuserserenade.

Abendliche Stimmung verströmte auch Sabine Meyer, die mit ihrer Bassettklarinetten Mozarts Klarinettenkonzert in A-Dur wunderbar ausleuchtete. Aus der Tiefe dieses Instruments kündigten sich aparte Harmoniewechsel an, es gab spritzig-witzige Tonleitern und die eine oder andere Extraverzierung sowie im zweiten Satz eine Minikadenz, die das Zeug zur Geheimnissarie hatte. Begeisterung im Musical-Theater, das zum letzten Mal vom KOB bespielt wurde. Zum Dank gab dieses Mozarts «Figaro»-Ouvertüre zu.

Nachrichten

«Full Metal Jacket»-Star Lee Ermey gestorben

Los Angeles. Der US-Schauspieler Lee Ermey (74), der als brutaler Drill-Sergeant in Stanley Kubricks Kriegsfilm «Full Metal Jacket» bekannt wurde, erlag am Sonntag einer Lungenentzündung. Die Rolle in «Full Metal Jacket» brachte ihm 1987 eine Golden-Globe-Nominierung ein. Ermey spielte auch in Filmen wie «Mississippi Burning». SDA

Bratschist Milan Skampa gestorben

Prag. Milan Skampa, langjähriger Bratschist des tschechischen Smetana-Quartetts, ist tot. Er sei am Samstag mit 89 Jahren gestorben, berichtete die Zeitung *Pravo* am Montag. Mit dem Quartett absolvierte Skampa von 1956 bis zu dessen Auflösung 1989 Tausende Konzerte weltweit und spielte preisgekrönte Aufnahmen ein. SDA